

Selbstverwirklichung. Der Sache nach würde ich hingegen der Option zustimmen, dass die Orden Frauen heute einen angemessenen Platz in der Kirche geben können und sollten. Hier hätte ich mir noch mehr Vertiefung einer Problematik gewünscht, die L. durchaus benennt (22): dass nämlich bis heute das Bild der Kinder erziehenden und Kranke pflegenden Ordensschwester vorherrscht, das gerade viele intellektuelle Frauen abschreckt.

Im fünften Kap. geht die Autorin von der Analyse des Status quo zur Auseinandersetzung mit den in Kapitel 1–4 gewonnenen Erkenntnissen über, um schließlich eine pastoraltheologische Verortung der Frauenorden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil vorzunehmen. Hier geht L. von der traditionell verorteten Vorstellung der Orden als Heterotopien (d.h. „Andersorten“ im Sinne von „alternativen Orten“) aus: Die Ordensgeschichte ist geprägt davon, dass Gottsucher in die Einsamkeit oder andere Alternativwelten zur übrigen Gesellschaft gingen, gerade damit aber, obwohl niemals intendiert, zu Ratgebern und Wegweisern für viele Menschen wurden. Diese Grunddynamik ist bis heute wichtig. Es ist jedoch zu bedenken, dass die jeweiligen Ordensgründer in erster Linie dem Ruf Gottes folgten, also nicht eine Alternativwelt schaffen wollten, sondern sich diese Alternativwelt ganz nebenher ergab. Es ist daher bedenkenswert, ob nicht Ordensleben von allein zur Heterotopie wird, wenn wir zuerst das Reich Gottes suchen. Dies scheint mir authentischer, als eine solche heterotope Existenz anzustreben. Generell bin ich weniger geneigt als die Verf.in, den Forderungen des „Spiritualitätsmarktes“ zu entsprechen. Es scheint mir in keiner Weise dem Ordensleben angemessen, von einer lebenslangen Bindung abzusehen, wie es die Autorin vorschlägt (335–338). In der heutigen Zeit sind zwar viele Menschen auf der Suche nach Gott und brauchen Orte – auch auf Zeit – für diese Suche. Dies ist eine Anfrage an uns als Ordensleute, solche spirituellen Lernorte zu schaffen und Menschen auf ihrer Suche zu begleiten – keineswegs dagegen ein Argument für den Ausverkauf einer Lebensform, die in ihrem Wesen Ganzhingabe ist – ganz und für immer.

Das sechste Kap. bietet ein Fazit: Frauenorden sollen Lernorte in den Zeichen der Zeit sein: für evangeliumsgemäße Leitung, für eine Balance von Individualität und Gemeinschaft, als politischer Kontrapunkt, mit weltweiter Vernetzung, für das Eintreten für die Menschenwürde und eine besondere Katholizität. Interessant ist dabei ein abschließender Gedanke: „Die Krise übersteht nur, wer ein Risiko eingeht“ (407). Ob dieses Risiko in den einzelnen Ordensgemeinschaften jedoch in der Veränderung oder gerade im Mut zu Traditionen liegt, ist wohl im Einzelfall zu entscheiden. „Avantgarde in der Krise“ kann helfen, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen. I. KRAMP CJ

LATOUR, BRUNO, *Jubilieren*. Über religiöse Rede. Berlin: Suhrkamp 2011. 247 S., ISBN 978-3-518-58563-4.

Der Verf., Professor am Institut d'Études Politiques de Paris, hat das Buch im Jahr 2002 unter dem Titel „Jubiler – ou les tourmentes de la parole religieuse“ (Le Seuil) veröffentlicht. Nun liegt es in einer von Achim Russer besorgten deutschen Fassung vor. Der Übersetzer hat eine bemerkenswert gefällige Übersetzung zustande gebracht. Doch was hat er uns nun zugänglich gemacht? Antwort: das recht persönliche Zeugnis eines modernen, der Wissenschaftswelt zugehörigen Menschen, der die katholische Kirche kennt, auch von ihr nicht lassen will, und sich gleichzeitig gedrängt sieht, allen religiösen Worten und Zeichen einen weltlichen Sinn zu unterlegen. So schreibt er einmal: „Es gibt keine andere Welt, aber verschiedene Arten und Weisen, in der vorhandenen zu leben, und auch verschiedene Arten und Weisen, sie zu erkennen. Jedem religiösen Geist müßte die Auffassung vom Spirituellen als einem allmählichen Aufstieg zu einem anderen Reich, zu dem man durch der Form, nicht aber den Eigenschaften nach referentiellen Formulierungen Zugang erhält, eigentlich ein Greuel sein. Vielleicht gibt es wirklich spirituelle Menschen, aber der sichere Test, sie von den falschen zu unterscheiden, besteht darin, ob sie ihre Gesprächspartner ‚nach oben‘ führen, indem sie versuchen, den Wegen der Information mit anderen Mitteln Konkurrenz zu machen, oder sie im Gegenteil nach und nach herabführen zu Sprechakten, die den Sprecher transformieren, ohne seinen Wissensdurst im geringsten zu schmälern“ (52 f.). Der Leser spürt, dass es

den Verf. dieses Buches nicht wenig berührt und umtreibt, dass ihm entglitten ist, was ihm früher vertraut und wichtig war. Und so hat er sich und dann auch seinen Lesern über die Gründe für den existenziell einschneidenden Wandel in seinem religiösen Denken und Empfinden Rechenschaft gegeben. Dies tut er in einer immer wieder neu beginnenden und nicht enden wollenden Apologie, die aber im Wesentlichen um das eine Motiv kreist: dass religiöse Rede ihren Sinn nicht darin hat, von einem und allzu personalen, jenseitigen Gott und seiner Geschichte mit seiner Welt zu sprechen, sondern Menschen, die sich solcher Rede bedienen, je jetzt zu einem neuen Verhalten sich selbst und der umgebenden Welt gegenüber zu bewegen. Sofern der Leser dieser Apologie hier dem persönlichen Zeugnis eines Zeitgenossen begegnet, wird er gut daran tun, sich auf einen zurückhaltenden Respekt zu beschränken. Aber nun ist dieses Zeugnis in Form eines Buches der breiten Öffentlichkeit übergeben worden und ist dieses Buch zudem von einem renommierten Verlag auch den deutschsprachigen Lesern zugänglich gemacht worden. Da darf dann auch nach dem gedanklichen Gewicht dessen, was da zu lesen ist, gefragt werden. An dieser Stelle muss das Urteil leider lauten: der Verzicht des Verf.s darauf, seine weit- und folgenreichen Thesen im Dialog mit der besten philosophischen und theologischen Tradition zu entwickeln, lässt sie in weitschweifiger Oberflächlichkeit verkommen. Und so kann diese Besprechung auch nicht in die Empfehlung einmünden, man tue gut daran, nach diesem Buch zu greifen, um aus ihm zu lernen oder gar sich an ihm zu freuen.

W. LÖSER S. J.

KIESSLING KLAUS (HG.), *Sexueller Missbrauch*. Fakten – Folgen – Fragen. Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag 2011. 187 S., ISBN 978-3-7867-2910-5.

„Seelenmord“, dieses Wort taucht mehrfach in den grundlegenden Erwägungen von Klaus Kießling auf, die den Sammelbd. eröffnen. Der Leiter des Instituts für Pastoralpsychologie und Spiritualität an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main verwendet dieses erschreckende Wort, weil auch die Tatsachen, um die es geht, horrend sind. Die sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen, die vor allem im Jahre 2010 die Schlagzeilen prägte, entstammt häufig einer komplexen Gemengelage von menschlicher und sexueller Unreife, von geschlossenen Systemen und institutionellem Versagen. Gleichwohl gilt es, vor allem anderen, festzuhalten: „Was diagnostisch als verirrte sexuelle Handlung erscheinen mag, erweist sich in Verhältnissen von Macht und Ohnmacht zugleich als zerstörerische Ausbeutung von wehrlosen Menschen auf besonders demütigenden Wegen.“

Der klaren und trotz der schrecklichen Hintergründe sich um eine Balance mühen- den Benennung von „Fakten – Folgen – Fragen“ durch den Hg. folgen weitere „Kontexte“. Sie bieten Einblicke in die Ermittlungsarbeit der Kriminalpolizei, erörtern die „Tatorte“ Schule und Familie, schildern die Arbeit der „Hotline“ der Deutschen Bischofskonferenz für Opfer sexualisierter Gewalt und stellen Überlegungen an zur kirchenrechtlichen Ahndung des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger durch Geistliche. Auch dieser Teil des Buches weiß von Schrecklichem und Beschämendem zu berichten. Zugleich wird deutlich, wie notwendig, ja lebensrettend der Einsatz nicht nur von professionellen Helfern wie Kriminalbeamten und Psychologen ist, sondern auch von den Ehepartnern, Verwandten und Lehrern, die nicht wegschauen, die vielmehr zu einer Stimme für die Opfer werden.

Im gleichen Maße gilt dies auch für die Präventionsarbeit, von der im dritten Teil des Buches die Rede ist. Hier sprechen Praktiker und Praktikerinnen von ihrer Arbeit bei „Wildwasser“ und von der seelsorglichen Begleitung von Missbrauchsoffern. Hier hat auch die Arbeit mit den Tätern ihren Platz, die Zeugnis gibt von einer Diakonie, die niemanden ausschließt, auch Menschen nicht, die in der Öffentlichkeit häufig mit drastischen Namen belegt werden. In einem teilweise dramatischen Erfahrungsbericht schildert *Martin Hagenmaier*, evangelischer Pastor an der Justizvollzugsanstalt Kiel, diesen Bereich der diakonischen Arbeit (131–143).

Im abschließenden Teil des Bds. reflektieren die Jesuiten *Klaus Mertes* und *Medard Kehl* die Lernprozesse, die die katholische Kirche in den letzten Monaten hinter sich gebracht hat – und die ihr noch bevorstehen. Es scheint, dass der grundlegende *Perspek-*